

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 1 • Sätze 1–28

Erkenntnis- und systemtheoretische Grundlagen

2.5 Grenze: Der Raum, Zustand oder Inhalt, in dem Innenseite und Außenseite eines Unterscheidens zusammentreffen/getrennt werden, soll **Grenze** genannt werden.

Grenzen stellt man sich meistens im Raum oder in der Zeit vor: der Gartenzaun, über dessen Erneuerung es zum Streit mit den Nachbarn kommt, die Mauer, die Deutschland geteilt hat, die Haut, die den Organismus vom Rest der Welt abgrenzt, der Zug, der nicht rechtzeitig (= zu spät) erreicht wird, die günstige Gelegenheit (kairos), die verpasst wurde, weil die Grenze der Zeit, zu der sie genutzt werden konnte, überschritten wurde.

Aber in der tatsächlichen, direkten Beobachtung ist eine Grenze eigentlich ein fiktiver Ort oder eine fiktive Zeit, der/die keinen Raum oder keine Zeit beanspruchen kann, da im Rahmen des Unterscheidens eine klare Entweder-oder-Unterscheidung vollzogen wird, d.h. alle Phänomene entweder der einen oder der anderen Seite der Grenze zugerechnet werden. Mit anderen Worten: Grenzen kreieren Relationen zwischen der Innen- und der Außenseite einer Unterscheidung.

Wo bleibt da die Grenze? Sie stellt gewissermaßen so etwas wie ein Niemandsland bzw. eine Unzeit, ein Abstraktum dar, so dass ihr keine der durch sie getrennten Phänomene eindeutig zugeordnet werden können, d.h. ein Raum oder eine Zeit, ein Zustand oder ein Inhalt, dessen Verortung in Bezug auf die Merkmale des Unterscheidens unentscheidbar (!) ist – und bleibt, andernfalls würde die Grenze zugunsten oder zuungunsten einer der beiden Seiten verschoben.

Deswegen sind Grenzstreitigkeiten ja auch so beliebt.

Ein sehr wichtiger Begriff, mit dem wir später viel zu tun haben werden, ist der der **Begrenzung**. Er ist eine *Beziehung* zwischen zwei Mengen und ergibt sich, wenn die Vielfalt, die unter einer Bedingung existiert, geringer ist, als die Vielfalt, die unter einer anderen Bedingung existiert.

Ashby, W. Ross (1956): Einführung in die Kybernetik. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1974, S. 187.

Distinction is perfect continence.

That is to say, a distinction is drawn by arranging a boundary with separate sides so that a point on one side cannot reach the other side without crossing the boundary.

Spencer-Brown, George (1969): Laws of Form. New York (E. P. Dutton) 1979, S. 1.

2.5.1 Aus einer Beobachtungsperspektive auf der **Innenseite** des Unterscheidens (= Beobachtung 1. Ordnung) gehört die Grenze zur Innenseite.

Wer in einem Raum ohne Fenster sitzt, glotzt immer nur an die Wand. Für ihn ist nicht ersichtlich (im wörtlichen Sinne), ob es hinter der Wand (Grenze) noch etwas anderes gibt. Anders ist es für einen potenziellen Beobachter, der – im Idealfall – durch die Wand schauen kann. Für ihn hat die Wand auch eine Außenseite. Das alles kann natürlich in ers-

ter Linie für physische Grenzen in dieser Weise anschaulich gemacht werden. Wenn die Grenze allein durch die Relationierung zweier abstrakter Mengen entsteht, stellt sich das mit der Innenseite etwas anders dar. Dann geht es eher um interne Grenzwerte, die immer noch zur Innenseite der Unterscheidung gehören.

2.5.2 Aus einer Beobachtungsperspektive auf der **Außenseite** des Unterscheidens (= Beobachtung 1. Ordnung) gehört die Grenze zur Außenseite.

Nehmen wir als Beispiel die menschliche Haut. Für ihren Besitzer gehört sie zu seinem Organismus, was sich leicht daran merken lässt, dass sie auf körperliche Prozesse hoch sensibel reagiert; aber für das Kommunikations-

system, d.h. das soziale Umfeld, gehört sie zum sozialen System, denn ihre Veränderungen (z.B. rot werden) fungieren als Signale, denen eine Bedeutung zugeschrieben wird.

2.5.3 Ob eine Grenze der Innenseite oder der Außenseite des Unterscheidens zugerechnet werden kann/muss, ist aus einer Beobachtungsperspektive jenseits der Unterscheidung (= Metaperspektive/ Beobachtung 2. Ordnung) **unentscheidbar** (= tertium datur).

Grenzen bilden so etwas wie das Dritte, von dem die aristotelische Logik suggeriert, es existiere nicht. Sie bilden die viel beklagten – und doch so häufig bzw. sogar meistens in der alltäglichen Realität zu beobachtenden, jeden nach Eindeutigkeit strebenden Zwängler zur Verzweiflung treibenden – »Grauzonen«, wo nicht entschieden werden kann, ob man es mit »Fisch oder Fleisch« zu tun hat. Diese Unentscheidbarkeit führt dazu, dass man auf die Frage, zu welcher Seite die Grenze »gehört«, nur antworten kann: Kommt darauf an. Und worauf es ankommt, entscheidet der Beobachter

bzw. seine Perspektive.

Die Bewohner von Grenzgebieten konnten dies leidvoll seit der Kreation von Nationalstaaten erleben: Sie mussten sich nur zu oft entscheiden, ob Sie zur einen oder der anderen Seite der Grenze gehören wollten. Polen oder Deutsche, Franzosen oder Deutsche, Italiener oder Österreicher, Iren oder »Großbritanniens« usw., und wo sie sich selbst entscheiden mussten/durften, hatten sie noch Glück, weil meistens versucht wird, solche Uneindeutigkeiten durch Gewalt (Krieg) zu entscheiden.

Aus Yorubaland in Westafrika haben wir eine Erzählung von dem listigen Gott Edschu, in der die Unzulänglichkeit menschlicher Maße zu eindringlicher Evidenz gelangt: »Zwei Menschen waren einmal Freunde ... Edschu sah es. Edschu sagte: »Diese beiden sind die besten Freunde. Diese beiden werde ich auseinanderbringen, und damit wird ein guter Anfang für ein ganz großes Idja (ein Rechtsfall, ein Palaver) gegeben sein.« Die beiden Freunde hatten ihre Felder nebeneinander. Ein Weg führte zwischen beiden hindurch ... Als Edschu nun den Streit beginnen wollte, machte er sich eine Mütze aus grünem, schwarzem, rotem und weißem Stoff, so daß sie von jeder Seite betrachtet eine besondere Farbe zeigte. Diese Mütze setzte er eines Morgens auf, als er sich auf den Weg durch die Felder machte ... Beide Freunde arbeiteten auf ihren Feldern. Sie sahen einen Augenblick auf. Edschu rief ihnen einen Gruß zu. Die Freunde antworteten und arbeiteten weiter. Nachher gingen die beiden Freunde gemeinsam nach Hause ... Der erste sagte: »... Er hatte heute nicht eine schwarze, sondern eine weiße Kappe auf.« Der andere sagte: »Du mußt wohl blind sein, oder du hast geschlafen; er hatte eine rote Kappe auf.« Der erste sagte: »Du mußt heute morgen schon Palmwein getrunken haben ...« ... Der eine zog sein Messer und schlug auf den anderen ein. Der andere bekam eine Wunde. Er zog sein Messer und schlug es dem einen über den Kopf ... Edschu war inzwischen zum König der Stadt gegangen. Er sagte zum König: »Frage doch nur einmal die beiden Freunde, was sie haben! Sie haben sich die Köpfe mit Messern blutig geschlagen.« Die beiden Freunde wurden gerufen.« Nachdem sie ihre gegenseitigen Anschuldigungen vor dem König wiederholt haben, gibt Edschu sich zu erkennen. »Der König fragte: »Wer kennt den alten Mann?« ... Edschu zog seine Mütze hervor und sagte: »Ich habe diese Mütze aufgesetzt ... Jeder sah mich auf seiner Seite anders ... Die beiden Freunde mußten sich streiten. Das habe ich getan! Streiten verbreiten ist meine größte Freude.« «

Campbell, Joseph (1949): Der Heros in tausend Gestalten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1978, S. 48–49.

Die Schwierigkeit der Grenzziehung zwischen zwei unterschiedenen und bezeichneten Einheiten demonstriert der irische Schriftsteller Flann O'Brien in einer seiner grandiosen Erzählungen: Er charakterisiert die enge Beziehung zwischen Radfahrern und Fahrrädern als »Vermischung« beider Persönlichkeiten, als »ein Ergebnis des wechselseitigen Austauschs von Molekülen, und Sie wären erstaunt über die große Anzahl von Leuten in dieser Gegend, die beinahe halb Mensch, halb Fahrrad sind.« Und er fährt fort: »Sie wären unsagbar baff, wenn Sie die genaue Zahl stämmiger Fahrräder kennten, die heiter am menschlichen Leben Anteil nehmen.«

O'Brien, Flann (1964): Aus Dalkeys Archiven. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1982, S. 112.

Ganz ähnlich – und doch etwas anders – sieht es Laurence Sterne, wenn er »Leben und Ansichten des Tristram Shandy« beschreibt. Er behauptet, dass ein Mann und sein Steckenpferd aufeinander einwirken und es so zugeht, wie »zwischen elektrisierten Körpern, wobei die erhitzten Teile des Reiters in unmittelbaren Kontakt mit dem Steckenpferd gelangen, so dass »bei langen Ritten und großer Friktion« schließlich »der Körper des Reiters« mit dem »Fluidum« des Steckenpferdes angefüllt ist.

Sterne, Laurence (1759): Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman, Bd. 1. Zürich (Haffmans) 1983, S. 168 f.

2.5.4 Grenzen können aufgrund ihrer die beiden Seiten eines Unterscheidens zugleich **trennenden** als auch **verbindenden** Funktion auch als **Medium der Kommunikation** zwischen den beiden Seiten des Unterscheidens fungieren.

Das erkennt man nur, wenn man von außen auf die durch eine Grenze getrennten Phänomenbereiche schaut. Aus dieser Perspektive wird der ambivalente Charakter von Grenzen deutlich: Was trennt, verbindet. Und die Art der Verbindung/Trennung wird zu einem guten Teil

durch die eigenen Merkmale der Grenze – was besonders im physischen Bereich der Fall ist – bestimmt. Wenn Grenze nur durch abstrakte Relationierung entsteht, spielt das allerdings keine Rolle.

2.5.5 Nicht jedes Unterscheiden produziert eine beobachtbare Grenze zwischen Räumen, Zuständen oder Inhalten innen und außen, die **bezeichnet** werden können (z. B. beim Unterscheiden zwischen Ideen).

Daher sind Ideen das ideale Instrument zur Etablierung sozialer Unterschiede, denn deren Grenzen lassen sich weder durch die Anwendung von Gewalt verschieben noch durch die Anwendung irgendwelcher Messverfahren objektivieren oder falsifizieren.

Aber generell kann gesagt werden, dass Abstrakta keine erkennbaren Grenzen produzieren. Ausnahme sind vielleicht Paradoxien, durch die Bedeutungsräume, -zustände oder -inhalte entstehen, für die unentscheidbar ist, ob sie der Innen- oder Außenseite der Unterscheidung zuzurechnen sind.